

der sie nach ihrer psychologischen Seite besteht, die Einengung des Bewußtseins bewirkt, noch immer offen zu sein. Eine Lösung wird freilich wohl nicht von der Psychologie, sondern von der Pathologie erwartet werden müssen.

GOETZ MARTIUS (Bonn).

ASCHER. **Über Aphasie bei allgemeiner Paralyse.** *Allgem. Ztschr. f. Psychiatrie*, Bd. 49, S. 256.

Ein Paralytiker bot während der letzten zehn Monate seines Lebens die Symptome einer transkortikalen Aphasie dar, bei welcher eine Störung in beiden transkortikalen Sprachbahnen, der motorischen, wie der sensorischen, vorlag, in der ersteren jedoch in weit höherem Grade. Bei der Sektion fand sich, daß der diffuse pathologische Prozeß, der das ganze Hirn betroffen hatte, seinen höchsten Grad in der ersten linken Schläfenwindung erreicht und dort Schwund und Entartung der Zellen, Degeneration im Mark und Schrumpfung der ganzen Rinde herbeigeführt hatte. Außerdem war das linke Ganglion geniculatum internum degeneriert.

LIEBMANN (Bonn).

KÖLLE. **Über die Variabilität der Wahnvorstellungen und Sinnes-täuschungen.** *Allg. Ztschr. f. Psychiatrie*, Bd. 49, S. 186.

Bekannt ist die allmähliche Ausbreitung des Wahns chronisch Ver-rückter über immer weitere Vorstellungsgebiete, sowie die Bildung neuer Wahnideen zur Erklärung früher vorhandener, z. B. eines Größenwahns zur Erklärung eines Verfolgungswahns. Aber auch die scheinbar ganz stabilen Wahnvorstellungen, die sogenannten „fixen Ideen“ zeigen eine gewisse Variabilität. KÖLLE unterscheidet nach KOCH drei Arten der Variation: die Steigerung des Wahns, den Wechsel desselben und das Variieren im engeren Sinne, d. h. das Variieren der Details gewisser Wahnvorstellungen. KÖLLE illustriert diese Verhältnisse durch ausführliche Krankengeschichten und betont zum Schlusse mit Recht, daß die Variabilität der Wahnvorstellungen bei den einzelnen Kranken mit Abnahme der Intelligenz zunehme.

LIEBMANN (Bonn).

CHARCOT und MAGNAN. **Über Onomatomanie.** *Arch. de Neurol.* 1892. Juli/November.

Das Unbehagen, was einen ergreift, wenn man ein Wort oder einen Namen sucht und nicht finden kann, kennt mehr oder weniger jeder, und ebenso das Gefühl der Behemmung und Behinderung, das auf unserem Gedankengange solange lastet, als jenes Wort nicht gefunden ist.

Bei erblich Entarteten kann sich diese Empfindung bis zur Un-erträglichkeit steigern, und die Verfasser erzählen von einem Manne, wo die ganze Familie einen Teil der Nacht hindurch das Lexikon durchsuchen mußte, um der Angst des Kranken ein Ende zu machen. Bei anderen drängt sich ein bestimmtes Wort so in den Vordergrund, daß es eine plötzliche Entladung des Sprachcentrums hervorruft, das selber überreizt und der Herrschaft des Vorderhirns entzogen, das Wort reflektorisch ausstößt. Auf diese Weise können einzelne Worte oder ganze Sätze trotz allen Widerstrebens zwangsmäßig hervorgebracht werden, wider besseres

Wissen und Wollen, und mit der Entäußerung tritt an die Stelle der Angst und Not Ruhe und Erleichterung. Zuweilen verbindet sich mit gewissen Worten die Vorstellung einer drohenden Gefahr, und um der damit verbundenen Angst zu entgehen, vermeidet der Kranke jede Gelegenheit, das Wort zu hören, er weicht jeder Gesellschaft aus, zieht sich von jedem Verkehre zurück, liest kein Buch, spricht mit keinem Menschen. Sein ganzes Wesen gipfelt in dem einen Bestreben, dem Worte und seinen Folgen zu entgehen.

Zuweilen finden sie Schutz und Hülfe in einem anderen Worte, einem Satze, mit oder ohne Sinn, den sie alsdann unaufhörlich wiederholen und auch wohl mit Bewegungen begleiten.

Sie wissen ganz gut, daß ihr Verhalten Thorheit ist, und doch müssen sie willenlos dem Drange folgen.

Diese Gefühle des Unbehagens können sogar ganz bestimmte Organe ergreifen. So kann das Wort die Empfindung hervorrufen, als ob es durch Mund und Speiseröhre in den Magen gelangt sei und dort Beschwerden hervorrufe, denen der Kranke durch Räuspern und Würgen zu entgehen trachtet. Hier fügt sich zu der psychischen Angst die physische Not.

Wenn man die Angst und den vergeblichen Kampf dieser Onomatomanischen gesehen hat und kennt, dann wird man auch den Geisteszustand der an anderen Zwangsvorstellungen Leidenden, der Kleptomanen, Pyromanen u. s. w. erklärlich und entschuldbar finden. Der Unterschied gegen früher ist nur der, daß jene übelberufenen Zustände jetzt faßbare und nachzuweisende Begriffe geworden sind, die sich nur bei den Entarteten, und auch bei ihnen nur im Zusammenhange mit einer ganzen Reihe anderweitiger Entartungszeichen, finden.

Die Prognose aller dieser Zustände ist keine besonders günstige, Aussicht auf Genesung nur dann zu erhoffen, wenn die Kranken aus der gewohnten Umgebung entfernt und einem tüchtigen Arzte übergeben werden.

PELMAN.

CHR. UFER. **Das Wesen des Schwachsinnnes.** Langensalza. Herm. Beyer & Söhne. 1892. 22 S. (5. Heft des *pädagog. Magazins v Fr. Mann.*)

Die kleine Schrift enthält einen Vortrag, den UFER auf der Versammlung des Thüringischen Vereins für wissenschaftliche Pädagogik zu Weissenfels gehalten hat.

Er verfolgt damit den guten Zweck, seinen Fachgenossen einen Einblick in die Seele des schwachsinnigen Kindes zu gewähren, und er thut dies an der Hand einer sehr reichhaltigen Litteraturkenntnis und mit vollster Beherrschung seines Stoffes. UFER weist nach, wie und warum es bei dem schwachsinnigen Kinde nicht zur Ausbildung ethischer Begriffe und Empfindungen kommen kann, und wie man bei der Erziehung diesem Erfahrungssatze Rechnung tragen müsse.

In der starken Betonung des Satzes, daß die gewöhnliche Erziehungsmethode beim schwachsinnigen Kinde nicht ausreiche, nicht weil es dem Unterrichte nicht folgen wolle, sondern weil es ihm auf Grund seiner